

‚Trübe Stimmung, taube Nippel, tote Hose‘

Eine intersektionale Analyse der Einverleibung von Psychopharmaka und deren transitive Effekte im sexuell-affektiven Feld

Lars Materne

Beitrag zur Ad-hoc-Gruppe »Transition? Nicht ohne uns! – Studentische Perspektiven auf Transition«

Psychopharmaka und Sexualität

Mit Bezug auf den Titel der studentischen Ad-hoc-Gruppe „Transitionen? Nicht ohne uns!“ möchte ich gerne in meinem Beitrag der Frage nachgehen: Was machen Psychopharmaka mit der Sexualität? Darauf will ich unter anderem die Antwort geben: Die Deutungen der Effekte von Psychopharmaka gehen nicht ohne uns und unser Erfahrungswissen als psychiatrisierte Personen. Ich werde also nicht nur aus studentischer Perspektive auf die Frage schauen, sondern eben auch eine Antwort aus Sicht eines psychiatrisierten Menschen geben. Daher habe ich mir auch erlaubt, im Titel meines Beitrags meine eigenen Erfahrungen mit ‚Trüber Stimmung, tauben Nippeln und toter Hose‘ hervorzuheben. Dabei stellt mein Artikel in der Jenaer Hochschulzeitung *akrützel* lediglich den Anfang meiner Beschäftigung mit den sexuell-affektiven Effekten von Psychopharmaka dar (Materne 2022). Vor allem im letzten Jahr habe ich mich dann intensiv aus soziologischer Perspektive mit der Frage beschäftigt: Was machen Psychopharmaka mit der Sexualität?

Im Folgenden möchte ich auf diese Frage zwei Antworten als Schlaglichter geben. Dabei dient die empirische Arbeit für meine Bachelor-Arbeit (Materne 2025) als Grundlage. Zuerst werde ich mein theoretisches Verständnis der Einnahme von Psychopharmaka als Einverleibung darstellen und aufzeigen, dass sie sich in konkreten (Selbst-)Verhältnissen der Enteignung und Entfremdung vollzieht. Anschließend möchte ich Ungleichheit generierende Wechselwirkungen in diesen beiden (Selbst-)Verhältnissen aufzeigen, die sich in meiner intersektionalen Analyse abgezeichnet haben.

Einverleibung als sozial-technologische (Re-)Konfiguration

Mein soziologisches Verständnis der Einverleibung von Psychopharmaka baut sich in vier Schritten auf. Im ersten Schritt folge ich den neomaterialistischen Überlegungen von Elisabeth Wilson (2021), weshalb ich zwei Einsichten zum Wirkungsmuster der Psychopharmaka aufgreife. Erstens die Wirkung sowie Nebenwirkung der Psychopharmaka ergeben sich, indem die Pillen die Durchlässigkeit der Verbindun-

gen zwischen den Organen innerhalb des Körpers als auch der Beziehung zwischen Individuum und Therapeut*in für Interventionen und Wandelprozesse steigern (Wilson 2021, S. 284). Die Wirkung von Psychopharmaka im Körper ist also immer mit der sozialen Welt verschränkt (Wilson 2021, S. 362). Zweitens nach Wilson entspricht das Psychopharmakon einem Pharmakon, weshalb es unauflöslich Heilung und Schaden bringen kann (Wilson 2021, S. 291).

Auch betont Wilson (2021, S. 366f.), dass Psychopharmaka keine neuen Effekte hervorrufen, sondern bestehende Affektmuster eines Individuums verstärken können. Daher folge ich im zweiten Schritt der Vermutung von Teresa Brennan (2004, S. 44f.), dass mit Psychopharmaka Affektmuster intensiviert werden können oder sich Individuen aus ihnen herauslösen lassen. Wie Intensivierung oder Herauslösung von Affektmustern gedeutet wird, ist dann von den sozialen Bedingungen abhängig (Brennan 2004).

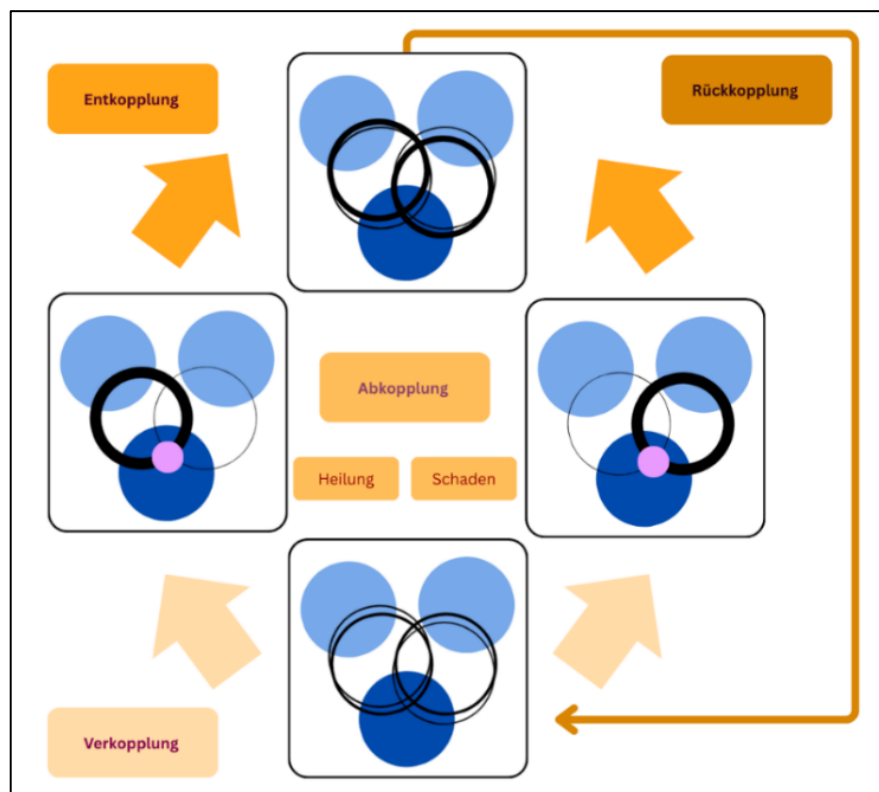


Abbildung 1: Einverleibung als Kopplungsprozess mit dem psychiatrisch bestimmten (Neben-)Wirkungsmuster der (Re-)Konfiguration von Affektmustern (Quelle: eigene Darstellung)

Im letzten Schritt hat sich also gezeigt, dass die affektiven Effekte der Psychopharmaka entsprechend den sozialen Bedingungen Bedeutung erhalten. Um diese sozialen Bedingungen entlang der Einnahme erfassen zu können, habe ich mich im dritten Schritt entschieden, die Einverleibung mit Hilfe der technischen Metapher eines Kopplungsprozesses¹ zu beschreiben (siehe Abbildung 1). Wenn die Einverleibung der Psychopharmaka beginnt, wird die Verbindung zwischen Psychiater*in und Individuum gefestigt. Im Verlauf der Einverleibung verstärken oder schwächen die Pillen die Affektmuster, wobei sich in beiden Fällen ein Moment der Abkopplung von bestimmten Formen der Affektmuster zeigt. Je nach

¹ Die Verwendung von technischen Metaphern zur Beschreibung von psychischen Prozessen hat eine lange Tradition (Schmidgen 1997, S. 11). Im Anschluss an Bernd Bösel können zudem psychopharmazeutische Pillen *als Mittel* des mechanologischen Verfügungsregimes von Affekten verstanden werden, während sich die Einverleibung von Pillen *als Prozess* einem kybernetologischen Verfügungsregime zuordnen lässt (Bösel 2023). Hierbei ist die kybernetische Entscheidungslogik der psychiatrischen Behandlungen mit Psychopharmaka entscheidend (Orr 2010).

Modulation der Affektmuster werden die (re-)konfigurierten Affektmuster psychiatrisch nach dem Wirkungsmuster von Psychopharmaka als Heilung oder Schaden beurteilt. Wenn eine Heilung attestiert wird, dann kann anschließend eine Entkopplung stattfinden, wodurch die Verbindung zwischen Individuum und Psychiater*in aufgelöst wird. Sollten die (re-)konfigurierten Affektmuster als Schädigung bewertet werden oder es stellt sich keine Besserung der Symptome ein, dann kann es bei der Rückkopplung zu einem Medikamentenwechsel kommen.

Nach dem Moment der Entkopplung können zudem die Effekte der Pillen wahrnehmbar bleiben, da die Einverleibung von Psychopharmaka eben auch einen körperlichen Prozess darstellt. Je nach Bewertung der anhaltenden Effekte kann es dann ebenso zu einem Moment der Rückkopplung kommen, was eine weitere Einnahme von Psychopharmaka zur Folge hat.

Zuletzt wurde deutlich, dass die Einnahme der Pillen nicht nur als technischer Kopplungsprozess aufgefasst werden kann, sondern auch eine soziologische Interpretation benötigt. Deshalb habe ich mich im vierten Schritt an Pierre Bourdieus Habitus-theorie (1997) orientiert, um die sozialen Bedingungen der Einverleibung und ihre Effekte beschreibbar zu machen. Ich verstehe demnach die Einverleibung von Psychopharmaka als eine (Re-)Konfiguration eines emotionalen Felds. Hierbei wird mit der Einnahme die Verteilung der affektiven Intensitäten im Feld moduliert, weshalb sich der affektive Wert von Begegnungen habituell schlechter oder besser aneignen lässt. Nach Bourdieu (2012, S. 140) lassen sich Geschlechterverhältnisse als affektive Relationen verstehen, weshalb die Effekte der Pillen besonders im sexuellen Feld relevant werden können. Folglich kann sich mit der Einverleibung eine sexuell-affektive Verschiebung ereignen, das heißt, mit der psychiatrischen Affektmodulation kann sich die Position von Individuen in den Geschlechterverhältnissen verschieben und die Wirkungen der Psychopharmaka zeigen sich als sexuell-affektive Effekte. Um subjektive Praktiken, Strategien und Deutungen der sexuell-affektiven Effekte zu erfassen, habe ich schließlich einen empirischen Zugang gewählt.

Methodischer Zweischritt für die empirische Analyse der Einverleibung und ihrer sexuell-affektiven Effekte

Um empirische Antworten auf die Frage nach den sexuell-affektiven Effekten der Psychopharmaka zu finden, habe ich problemzentrierte, teilbiografische Leitfadeninterviews durchgeführt. Von insgesamt sieben pseudonymisierten Interviews konnte ich auf Grund meiner beschränkten Zeit lediglich drei Interviews auswerten. Hierbei habe ich einen Zweischritt aus Grounded Theory (Strübing 2008) und intersektionaler Analyse nach Gabriele Winker und Nina Degele (2010) vorgenommen, um zuerst den individuellen Verlauf der Einverleibung zu rekonstruieren und anschließend sensibel für mögliche Wechselwirkungen zwischen Machtverhältnissen zu sein.

Selbstverhältnisse der sexuell-affektiven Verschiebung

Für den ersten Schritt der Auswertung habe ich die (Selbst-)Verhältnisse der Enteignung (Athanasίου und Butler 2014) und Entfremdung (Jaeggi 2019) als „sensibilisierende Konzepte“ (Kelle und Kluge 2010, S. 30) genutzt. Hierdurch konnte ich im Wechselspiel von empirischer Analyse und theoretischer Konzeptionalisierung herausarbeiten, dass der Moment der Abkopplung einer affektiven Enteignung entspricht. Zwischen Subjekt und Psychiatrie, verkörpert durch die Psychiater*in, stellt sich ein (Selbst-)Verhältnis der Enteignung ein, denn durch den pharmazeutischen Zugriff werden Subjekten die affektiven Intensitäten aus Beziehungen entzogen. Dieser Entzug des affektiven Gehalts wird durch ein gefühlloses Erleben von vormalis intensiven Ereignissen wahrnehmbar und es kann der Gefühlseindruck entstehen, nichts mehr fühlen zu können. Dadurch stellt sich ein (Selbst-)Verhältnis der Entfremdung ein, da sich

die körperlichen Bedingungen des Fühlens nicht mehr aneignen lassen. Durch die affektive Enteignung können die Subjekte in sexuellen Begegnungen nicht mehr ihrem emotionalen Habitus entsprechend fühlen und handeln. Um weiterhin die Rollenerwartungen im sexuellen Kontakt erfüllen zu können, wird das emotionale Selbstmanagement dem (Selbst-)Verhältnis der Entfremdung angepasst.

Psychiatrische Immunisierung im (Selbst-)Verhältnis der Enteignung

Wie sich in den (Selbst-)Verhältnissen von Enteignung und Entfremdung Wechselwirkungen zwischen Herrschaftsverhältnissen bemerkbar machen, skizziere ich anhand von Peters Erzählungen zu seiner Kritik an der affektiven Enteignung. Peter beklagt im Gespräch mit einem Psychiater, dass er auf der Arbeit immer wieder über seine ‚chemische Kastration‘, wie er es nennt, nachdenken muss und sich deshalb nicht konzentrieren kann. Hierbei kritisiert er, dass der psychiatrische Zugriff durch Psychopharmaka sein sexuelles Erleben gefühllos gemacht hat, was seine Position im Arbeitsverhältnis beeinflusst. Die Antwort des Psychiaters fällt wie folgt aus:

„Daraufhin meinte er dann nur, ob ich meinen Penis für die Arbeit gebrauche und dann sagte ich, ne ich mache Orthopädie, ich brauche meinen Penis nicht um eine Prothese zu bauen und dann meinte er, wo denn da das Problem wäre, ich könnte ja arbeiten gehen, aber dass mich das seelisch so kaputt macht, dass ich sexuell nichts empfinde, das wollte er überhaupt nicht, da ist er gar nicht drauf eingegangen.“ (Peter 1467–1477)

In seiner Antwort immunisiert sich der Psychiater und seine Machtposition gegenüber der Kritik von Peter, indem er die Sphärentrennung von gesellschaftlicher Arbeit und privater Sexualität diskursiv aufgreift und hierdurch an der Erfahrungsweise von Peter keine *funktionale* Störung erkennen kann. Hingegen bewertet Peter sein Erleben in beiden Sphären nach der Qualität der affektiven Intensitäten und sieht somit in beiden Sphären eine *qualitative* Schädigung. Hierbei kann die Subjekt-Position von Peter als Zentrum eines ‚thematischen Dreiecks‘ (Rau 2010) aus kapitalistischer Gesellschaftsformation, Psychiatrie und Geschlechterverhältnissen gesehen werden. Wie Peter also sein Leiden als männlicher Arbeiter an der affektiven Enteignung wahrnehmen kann, ist durch die psychiatrische Deutungsmacht beeinflusst.

Strategien des emotionalen Selbstmanagements im (Selbst-)Verhältnis der Entfremdung

Nachdem ich anhand von Peters Erzählungen Wechselwirkungen zwischen Psychiatrie und Geschlechterverhältnisse herausgearbeitet habe, möchte ich nun anhand der Erzählung von Ok auf die Vergeschlechtlichung des emotionalen Selbstmanagements im (Selbst-)Verhältnis der Entfremdung eingehen.

Um hierbei das defizitäre Aneignungsverhältnis bei den sexuell-affektiven Effekten verstehen zu können, habe ich den jeweiligen emotionalen Habitus im sexuellen Feld rekonstruiert. Im Fall von Ok zeigt sich, dass sie sich habituell nach einer Logik der Lust am Orgasmus orientiert. Hierdurch handelt sie entsprechend der wahrgenommenen Spontanität und affektiven Intensität der Lust. Den Entzug des affektiven Gehalts aus sozialen Begegnungen stellt sie erstmals beim Kennenlernen ihres jetzigen Mannes fest: Sie fühlt eine Verliebtheit, ohne eine habituell erwartbare Lust. Folglich stellt sich für Ok Entfremdung ein, da sie den Impuls der Lust nicht mehr wie gewohnt wahrnehmen und sich dadurch die affektive Intensität der sexuellen Begegnungen aneignen kann.

„Na, früher kam der Impuls halt auch so. Ja, also, ich hab jetzt Lust, ich möchte jetzt Sex haben oder da ist ein schöner Mann, den guck ich mir jetzt an, den guck ich mir jetzt an. Und den Impuls hab ich halt nicht mehr. Also jetzt denk ich halt manchmal, ja, ich sollte ab und zu mal Sex haben, weil das zu einer Beziehung dazugehört oder weil ich die Situation gerade romantisch finde und ich weiß, wenn ich gesund wäre oder wenn ich, das haben könnte, dann wär jetzt so ein Moment, wo ich mich freuen würde. Aber es ist halt nur sehr, es ist, das ist alles sehr durchdacht.“ (Ok 600–608)

Im Zitat von Ok zeigt sich ein emotionales Selbstmanagement des gefühllosen Erlebens als Konsequenz ihrer Entfremdung. Nach Sighard Neckel (2005) werden Emotionen nämlich unter anderem nach Rollenerwartungen wahrgenommen und artikuliert, was Ok in ihrem emotionalen Selbstmanagement praktiziert. Sie orientiert sich an den Rollenerwartungen und den heteronormativen Vorstellungen einer Liebesbeziehung, weshalb sie ihre Erwartungen an intensiver Sexualität an ihr gefühlloses Fühlen anpasst und hierdurch weiterhin Sex mit ihrem Mann haben kann, auch wenn sie kein intensives Lustempfinden erfährt. Zudem berichtet sie, dass sie beim Sex einen Vibrator als Hilfsmittel nutzt, um einen Orgasmus gegenüber ihrem Mann zu zeigen und somit seine Vorstellung einer egalitären Verteilung von Orgasmen in ihrer Beziehung erfüllen zu können.

Ihre Strategien des emotionalen Selbstmanagements lassen sich daher aus ihrer Position als Cis-Frau in den Geschlechterverhältnissen verstehen. Ihr (Un-)Lustempfinden ordnet sie den heteronormativen Vorstellungen einer Liebesbeziehung und den Erwartungen ihres Mannes unter. Auch in den Erzählungen der anderen Personen konnte ich rekonstruieren, dass der emotionale Habitus vergeschlechtlicht ist und sie Strategien des emotionalen Selbstmanagements nach den jeweiligen Erwartungen an ihre Geschlechterrolle einsetzen.

Forschungsfeld als Raum zur soziologischen (Selbst-)Reflexion

Abschließend möchte ich nochmal die Ausgangsfrage aufgreifen: Was machen Psychopharmaka mit der Sexualität? Meine präsentierten Antworten zur Einverleibung von Psychopharmaka und ihren sexuell-affektiven Effekten machen deutlich, dass Psychopharmaka nicht allein wirkmächtig werden, sondern ihre Effekte immer in sozialen Verhältnissen zu verstehen und zu analysieren sind. Zugleich tragen sie zu einer Modifikation von Affektmustern bei und bestimmen die sexuell-affektive Verschiebung mit. Hierbei sind mögliche Wechselwirkungen zwischen Machtstrukturen in den (Selbst-)Verhältnissen von Enteignung und Entfremdung zu beachten. In den Erzählungen der Interviewten wurden zudem die sexuell-affektiven Effekte der Psychopharmaka sichtbar, wenn sie in Bezug zu dem jeweiligen emotionalen Habitus gesetzt wurden.

Zum Abschluss möchte ich erneut auf meine eigene Position im Forschungsfeld eingehen. Durch meine empirische Analyse konnte ich nicht nur die Strategien des emotionalen Selbstmanagements von anderen herausarbeiten, sondern mir wurde selbstreflexiv ersichtlich, dass meine soziologische Arbeit meine eigene Strategie im Umgang mit den sexuell-affektiven Effekten darstellt. Die Gespräche mit anderen Psychiatrierten ermöglichten eine wechselseitige Verortung: Ich konnte ihre Erfahrungen soziologisch rekonstruieren, während sie mich meine eigene Position vergegenwärtigen ließen. Mit meiner empirischen Arbeit habe ich versucht, Reflexions- und Handlungsräume für andere und mich aufzuzeigen und mag deshalb betonen, dass emanzipatorische Antworten zur Frage des Einsatzes von Psychopharmaka sowie ihrer sexuell-affektiven Effekten nicht ohne uns und unser Erfahrungswissen als psychiatrisierte Personen gefunden werden können.

Literatur

- Athanasίου, Athena, und Judith Butler. 2014. *Die Macht der Enteigneten*. Zürich: Diaphanes.
- Bösel, Bernd. 2023. *Die Plastizität der Gefühle. Das affektive Leben zwischen Psychotechnik und Ereignis*. Weinheim: Campus Verlag.
- Bourdieu, Pierre. 1997. *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre. 2012. *Die männliche Herrschaft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Brennan, Teresa. 2004. *The Transmission of Affect*. Ithaca: Cornell University Press.
- Jaeggi, Rahel. 2019. *Entfremdung. Zur Aktualität eines sozialphilosophischen Problems*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Kelle, Udo und Susann Kluge. 2010. *Vom Einzelfall zum Typus. Fallvergleich und Fallkontrastierung in der qualitativen Sozialforschung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Materne, Lars. 2022. Trübe Stimmung, taube Nippel, tote Hose. *akrützel* 422:14
https://www.akruetzel.de/archiv/#flipbook-df_12481/3/ (Zugegriffen: 12. März 2026).
- Materne, Lars. 2025. *Eine intersektionale Analyse der Einverleibung von Psychopharmaka und ihre sexuell-affektive Effekte*. Jena. [unveröffentlichte Bachelor-Arbeit].
- Neckel, Sighard. 2005. Emotion by design. *Berliner Journal für Soziologie* 15:419–430.
- Orr, Jackie. 2010. Biopsychiatry and the informatics of diagnosis. Governing Mentalities. In *Biomedicalization: technoscience, health, and illness in the U.S.*, Hrsg. Adele E. Clarke, Laura Mamo, Jennifer Ruth Fosket, Jennifer R. Fishman und Janet K. Shim, 353–379. Durham, NC: Duke University Press.
- Rau, Alexandra. 2010. *Psychopolitik. Macht, Subjekt und Arbeit in der neoliberalen Gesellschaft*. Frankfurt am Main: Campus Verlag.
- Schmidgen, Henning. 1997. *Das Unbewusste der Maschinen. Konzeptionen des Psychischen bei Guattari, Deleuze und Lacan*. München: Wilhelm Fink Verlag.
- Strübing, Jörg. 2008. *Grounded Theory. Zur sozialtheoretischen und epistemologischen Fundierung des Verfahrens der empirisch begründeten Theoriebildung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Wilson, Elizabeth A. 2021. *Eingeweide, Pillen, Feminismus*. Zürich: Edition Patrick Frey.
- Winker, Gabriele und Nina Degele. 2010. *Intersektionalität. Zur Analyse sozialer Ungleichheiten*, Bielefeld: transcript Verlag.